

Kunstverhalten einholende Theorie Herders und der Romantik abgelöst zu werden.) Das Interesse der Galanten richtet sich in erster Linie auf den Stil, und wenn sie auch zur positiven Regelung unserer Schriftsprache so gut wie nichts beigetragen haben, so ist ihnen doch gemeinsam der historisch so bedeutsame Wille, den Kampf des Jahrhunderts gegen das Fremdwort und um die Gleichberechtigung der deutschen Sprachkraft mit der ausländischen fortzusetzen. In der Schulung des deutschen Stils, der sehr spürbar gegen den romanischen Sprachtypus abgehoben wird, sind diese Theoretiker in ihrem eigentlichen Element. Die zahllosen Briefsteller tragen den Ehrgeiz, sich höfisch und gebildet auszudrücken, in die weitesten Kreise. Gelegentliche Ahnungen vom Imponderabile und je ne sais quoi des persönlichen Stils wollen nicht viel besagen gegenüber den starren Formeln, die den Briefschreibern und galanten Aspiranten empfohlen werden; — es herrscht ja für die bürgerlichen Schichten Deutschlands noch die Zeit äusserster Unpersönlichkeit. Der Verf. weist auf einige dieser Formeln hin, die bis auf den heutigen Tag in unserer offiziellen Sprache hängen geblieben sind.

Insgesamt gesehen, bieten die Galanten, ohne dass dies Wendland so ausdrücklich formulierte, das Bild einer Gruppe von Literaten, die zwar das mehr oder weniger helle Gefühl für die künstlerischen und sprachlichen Nöte und Forderungen der Zeit haben, aber viel zu sehr zu bequemen Kompromissen geneigt sind, um ihre Reformvorschläge in praxi auszuführen. Ein verlegenes Bedürfnis nach Sprachreinigung und ein über alle geduldige Einzelarbeit erhabener mondäner Ehrgeiz treten in ihnen einander unglücklich und lähmend gegenüber. Dass sie sich dem reformwilligen Geist der Zeit nicht entgegenstellten, sondern ausdrücklich modern sein wollten und alle Archaismen und rohen Rudimente zu überwinden strebten, ist ihre beste Seite. Sie sind uns interessant, weil sie den Wirrwarr des damaligen Sprachbewusstseins, ja selbst des einfachsten Sprechen- und Schreiben-Könnens dokumentieren, und Wendland gibt eine Anzahl interessanter Einzelbelege für die den Galanten selbst unbequemen Schwankungen in der praktischen Behandlung verschiedener grammatikalischer Einzelfragen. Selbst unerschöpferisch, leiten diese Theoretiker vom Spätbarock über zur grossen Erneuerung unserer Sprache im 18. Jahrhundert, — aber solch passives Weiterleiten ist eine historische Selbstverständlichkeit, die man ihnen nicht gerade als Verdienst anrechnen kann, weil sie sich selbst in der unfruchtbarsten Geistesepoche erfüllen würde.

Karlsruhe i. B. (Februar 1931). Hugo Friedrich.

**Deutsche Literatur, Reihe Aufklärung.** Band 4: Vorboten der bürgerlichen Kultur: Johann Gottfried Schnabel und Albrecht von Haller, herausg. von F. Brüggemann. Leipzig, Reclam. 1931. 324 S.

Die Werke, die hier zusammengespant werden, sind Schnabels „Fata einiger Seefahrer, absonderlich Alberti Julii, eines geborenen Sachsen usw. (der Titel umfasst hier elf Druckzeilen)“, die bekannter sind unter dem von Ludwig Tieck eingeführten Titel „Die Insel Felsenburg“, und Albrecht von Hallers „Alpen“. Ich vermag kaum das Band zu erkennen, das die beiden Werke verknüpfen soll, noch verstehe ich, wie man Hallers Werk als Vorboten der bürgerlichen Kultur auffassen mag. Nach Brüggemann „richtet sich die Kritik in den Alpen gegen Bosheit und

Verrat, gegen Neid und Eigennutz der überfeinerten und verderbten höfischen Kultur der führenden Gesellschaftsschichten“. „Damit“ werde Hallers Gedicht „Ausdruck einer Sehnsucht nach einem Leben, in dem Sitteneinfalt und damit auch Sittenreinheit herrscht“. Das sieht so aus, als ob es Haller in erster Linie auf die Kritik ankomme und „damit“ erst die Sehnsucht nach Sitteneinfalt „und damit auch“ Sittenreinheit sich ergebe. Aber die Sache ist ungefähr umgekehrt. Die „Kritik“ macht ungefähr ein Sechzehntel des ganzen Werkes aus, und jene Sehnsucht ergibt sich nicht „damit“, sondern ist die Hauptsache. In Brüggemanns etwas philiströser Fassung bleibt das Wesentliche ungesagt. Der Kernsatz der Alpen steckt in 325, 28 und lernt, dass die Natur allein kann glücklich machen. In Haller lebt ein Stück Rousseau vor Rousseau.

Auch mit der Charakteristik der „Insel Felsenburg“ kann ich mich nicht durchaus einverstanden erklären. Besonders bezeichnend für das Werk soll das Misstrauen gegen die „Kabale Anderer“ sein. Man muss lange suchen, bis man etwas findet, was so gedeutet werden kann. Und die Absperrung der Insel nach aussen beruht hauptsächlich auf der Angst vor Seeräuberei.

An sich ist es sehr erfreulich, dass nun das erste Buch der „Insel Felsenburg“ in einem Neudruck vorliegt. Wir erhalten damit ein wichtiges Denkmal für eine Zeit — das Werk ist 1731 erschienen —, die sonst in bequemen zugänglichen Quellen nur spärlich vertreten ist, und manche Abschnitte sind noch heute ergötzlich zu lesen. Ich denke zum Beispiel an die hübsche Geschichte von dem Affen, der das Kind aus der Wiege geraubt hat, aber erschreckt wieder zurückbringt, auszieht, wieder ins Bettchen legt und nun wiegt, „als hätte er kein Wasser betrübt“. Der Satzbau ist verhältnismässig einfach. Beachtenswert ist das Verhältnis Schnabels zum Fremdwort. Anfangs macht er von ihm reichlichen Gebrauch; in späteren Teilen tritt es stark zurück; lustig die Eindeutschung von *olla potrida* als *Ollebutterie* (no. 35).

Etwas phantastisch klingt die Behauptung (S. 6), dass der neuzeitliche Mensch sich durch die Ausbildung des Induktiv- und Deduktivschlusses von dem Analogieschluss des mittelalterlichen Menschen unabhängig gemacht habe.

Bedauerlich ist es, dass ein Vertreter der deutschen Philologie nicht ein besseres Deutsch schreibt. Br. spricht wiederholt von „eigennütigen Zwecken“; er spricht vom „Misstrauen vor der Kabale“; der Pietismus strebt nach unmittelbarer Vereinigung mit Gott „unter Ueberschreitung auch des letzten Mitteltums“; Schnabel führt ein „von der gemeinen Not des Daseins nicht geborgenes Dasein“.

Giessen.

O. Behaghel.

**Maurice Cahen (†) et Magnus Olsen, L'inscription runique du Coffret de Mortain.** Avec un appendice sur le decor du coffret par C. Osieczkowska. Paris 1930. Collection linguistique publiée par la société de linguistique de Paris. XXXII.

Die vorliegende Veröffentlichung behandelt ein sehr merkwürdiges, mit vergoldetem Kupfer überzogenes und mit getriebenen Darstellungen geschmücktes Kästchen, das als Sakramentsbehälter gedient hat. Es ist seit Menschengedenken Eigentum der Kirche von Mortain in der Normandie. Sein besonderer Wert für die Sprach- und Kulturgeschichte beruht in den eingravierten Runen des Deckels, die die Inschrift „Good helpe: Æadan piiosne kiismeel gewarahtæ“ ergeben. Die früher als